

„Wohin soll ich mich wenden?“

Moral und Ethik. Oder: Die Notwendigkeit der Entscheidung in einer „Multioptionsgesellschaft“

Glyx-Brot? Westerwälder Körnerbrot oder Paderborner Landbrot? Peccorino oder Gouda? Soave oder Pinot Grigiot? Oder doch besser einen Wein aus der Ecke Mosel-Saar? Der Deutsche Weinführer 2004 hilft bei der Entscheidung. Ferienort im Sommer: Venetien oder die Toskana? Oder diesmal an die Spanische Küste? Reiseführer, Hotelführer – sie leiten den Unentschiedenen an. Was ziehe ich heute Abend an? Kleidermode. Schuhmode. Brillenmode. Kein Diktat. Alles ist möglich. Toyota wirbt damit: „Alles ist möglich.“

„Immer mehr Möglichkeiten und immer weniger Gewissheiten.“ Das bringt die „Multioptionsgesellschaft“, wie sie der Soziologe Peter Gross¹ beschreibt, auf den Punkt. Von der Badewanne über die Brillenfassungen bis hin zur Anti-Aging-Therapie. Wir haben die Wahl. Mit den Nierensteinen ins Städtische Krankenhaus, das Marienhospital oder lieber in die Abteilung der Uniklinik – wir haben die Wahl. Jedenfalls als Privatpatient. Ob es darum geht, Partnerschaften einzugehen oder Kinder zu bekommen, auf archaische Art oder mittels Reproduktions- und Gentechnologien – alles ist möglich.

Selbst der Tod, selber unausweichlich, lässt Möglichkeiten offen. Die Vorstellungen vom eigenen Tod werden festgelegt, per Patientenverfügung. Oder kann man sich auf die Mitmenschen verlassen? Kann man sich darauf verlassen, dass sie die beste Möglichkeit des Sterbens wählen? Und was kommt nach dem Tod? Das Kühlhaus? Oder die Ewigkeit? Und nicht einmal die ist mehr das, was sie einmal war. Je nach Religion scheint sie verschieden. Nicht eine Religion bestimmt

¹ Vgl. P. GROSS, Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt 1994.

unser Verständnis vom Menschen, vom Leben und vom Tod, vom Himmel und der Erde. In welchem Glauben wollen wir zuhause sein? Für spirituelle Erfahrungen gibt es viele Möglichkeiten: Die indianische Schwitzhütte, das buddhistische Kloster am See, das Seminar über Sufi-Mystik. „Wohin soll ich mich wenden?“

Thema der Moral

„Wohin soll ich mich wenden?“

„Wohin soll ich mich wenden?“ Angesichts fortschreitender Entdifferenzierung. Alles ist gleich möglich. Angesichts fortschreitender Enthierarchisierung. Das eine ist nicht besser als das andere. Angesichts fortschreitender Enttabuisierung. Alles ist erlaubt. Angesichts fortschreitender Entgrenzung, Deregulierung und Internationalisierung. Angesichts fortschreitender Entzeitlichung. Alles ist immer und zu jeder Zeit möglich. Angesichts fortschreitender Enttraditionalisierung. Traditionen binden nicht mehr. Auch nicht die religiösen. Angesichts fortschreitender Entheiligung.

„Wohin soll ich mich wenden?“ Angesichts der kolossalen Fülle von Möglichkeiten? Das ist von jeher das Thema der Moral. Normierung. Was will ich? Was kann ich wollen? Eine Richtung weisen, angesichts immer mehr Möglichkeiten, eine Richtung gewiss festlegen, angesichts immer weniger Gewissheiten: Das ist das Thema der Moral.

Das Eingangsglied aus der Schubertmesse², unseren Kindern kaum noch bekannt, bringt die heimliche Ratlosigkeit auf eine Kurzformel. In immer wiederkehrenden Lebenssituationen stehen wir vor der Frage des Introitus: „Wohin soll ich mich wenden?“

² Deutsche Messe von Franz Schubert, D 872, 2. Fassung, Nr. 1. Zum Eingang: „Wohin soll ich mich wenden“.

Code der Moral:

„Was ist gut?“ Und: „Was ist böse?“

„Was ist gerecht und was ungerecht?“

„Wohin soll ich mich wenden?“ Eine Antwort darauf zu suchen, das heißt: das eine vom anderen unterscheiden. Das Bessere vom Schlechteren zu unterscheiden. Das Gute vom Bösen. Das Gerechte vom Ungerechten. Diese Unterscheidung ist Sache der Moral. In der Sprache der Systemtheorie, deren Geschäft das Beschreiben von Systemen ist, ist das der Code der Moral³: Die Unterscheidung gut/böse, gerecht/ungerecht. Gut oder böse wird unterschieden, wenn es um das individuell Zurechenbare geht, um die Orientierung bzw. Normierung von Handlung und Haltung individueller Personen. Die zentrale Frage der Moral heißt dann: „Welche Handlung oder Haltung ist gut?“ oder „Ist diese Haltung oder Handlung gut?“ Gerecht oder ungerecht wird unterschieden, wenn es um soziale Gebilde geht, um die Orientierung bzw. Normierung von sozialen Gebilden hinsichtlich der Gerechtigkeit ihrer Strukturen, Ordnungen, Regeln. Dann heißt die zentrale Frage der Moral: „Welche Strukturen, Regel etc. sind gerecht?“ oder: „Sind die gegebenen Strukturen, Regeln gerecht?“⁴

„Wohin soll ich mich wenden?“ Die Antwort der Moral: Zum Guten und Gerechten. Sich für das Gute zu entscheiden, das setzt voraus, zu wissen, was das Gute ist. Sich zu entscheiden für das Gerechte, das

³ Vgl. dazu u.a.: N. LUHMANN, Einführung in die Systemtheorie, Heidelberg 2002; P. FUCHS, Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne. Sozialphilosophische Vorlesungen, Konstanz 2001. H. KRIPP-HAGLESTANGE (Hg.), Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000. Zum Verhältnis von Systemtheorie und Ethik vgl.: M. SCHRAMM, Systemtheorie und Sozialethik. Methodologische Überlegungen zum Ruf nach Verantwortung, in: K.-W. MERKS (Hg.), Verantwortung – Ende oder Wandlungen einer Vorstellung? Orte und Funktionen der Ethik in unserer Gesellschaft (Studien der Moraltheologie, Bd. 14), Münster/Hamburg/London 2001, 105-132.

⁴ Vgl. zum Unterschied von Individual- und Sozialethik: A. ANZENBACHER, Christliche Sozialethik, Paderborn 1998, 15-19.

heißt, etwas zu wissen darüber, was gerecht ist. Die formale zieht eine materiale Bestimmung nach sich. Eine materiale Bestimmung, was das Gute und Gerechte sei. Da führt die bildliche Darstellung der Gerechtigkeit leicht in die Irre: Eine Frau, in den Händen eine Waage als Zeichen der Ausgewogenheit, mit verbundenen Augen als Zeichen der Unvoreingenommenheit. Die Waage reicht als Maßstab für das Gerechte nie und nimmer – abgesehen davon, dass die Augenbinde das Auge am notwendigen scharfen Blick auf den Maßstab hindert.

Programm der Moral:

Das hier und heute geltende Beziehungsgefüge von Werten, Normen und Haltungen

Antwort auf die Frage, was jeweils, zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten, in bestimmten Kulturkreisen als gut/böse, gerecht/ungerecht bestimmt und gelebt wird, gibt das Programm der Moral.

Das Programm der Moral enthält zeitgemäße Antworten auf die Frage nach den Bedingungen eines guten, gelingenden Lebens, für sich und gemeinsam mit anderen, in gerechten Institutionen bzw. Organisationen. Es beantwortet die Frage danach, welche Werte und Ziele angesichts einer immer größer werdenden Vielfalt von Handlungsoptionen, eines immer größeren und entsprechend immer riskanteren Freiheitspielraums anzustreben wären, um jedem einzelnen und allen zusammen zum Glück zu verhelfen. Es beantwortet die Frage nach dem Weg, auf dem diese Ziele zu erreichen wären und hält entsprechende Normen- und Tugendenkataloge vor. Das Programm von Moral enthält entsprechend Antwort auf die drei Fragen: 1. Welche Werte sind anzuzielen? Für welche Werte entscheide ich mich? Auf welche Werte einigen wir uns? Was ist es mir oder uns wert, angestrebt, gelebt zu werden? 2. Welche Normen, Regeln, Strukturen etc. haben sich im Laufe der Geschichte als geeignet herausgestellt, diese Ziele zu erreichen, welche sind heute geeignet? 3. Welche Haltung, welche Handlung hat sich im Laufe der Geschichte als geeignet herausgestellt, diese Ziele zu erreichen, welche sind heute geeignet?

Darin besteht die über den Code hinausgehende zusätzliche Orientierungsleistung der Moral im Programm: Da werden die Kriterien geboten, nach denen zu entscheiden ist, ob die eine oder die andere Seite des Schrägstriches bezeichnet wird. Erst auf der Ebene der Programme stellt sich die Frage von „richtig“ oder „falsch“.

Den Blick zu werfen auf den geltenden Maßstab für das Gute und Gerechte, die Kriterien kritisch zu rekonstruieren, sie wissenschaftlich zu reflektieren, das ist Sache der Ethik. Was ist es in einem moralischen Beziehungsgefüge von Werten, Normen und Tugenden wert, angezielt zu werden? Und warum? Wie sind diese Werte zustande gekommen? Welche Sicht vom Menschen und der Welt steht dahinter? Wie sollen diese Werte, diese Ziele erreicht werden? Sind die gültigen Regeln und Haltungen dazu geeignet? Gelten alte moralische Konzepte heute noch? Gelten die alten Werte noch? Und vor allem: Sind die alten Normen noch geeignet, diese Werte umzusetzen? „Ethisch verantwortlich“ heißt nicht „moralisch gehorsam“, gehorsam bestehende Normen zu erfüllen. „Ethisch verantwortlich“, das heißt, es gibt eine Gestaltungsverantwortung für Normen. „Es geht dann nicht mehr nur darum, moralische Normen gut zu erfüllen, sondern auch moralisch gute Normen zu machen.“ (Wilhelm Korff)

Beispiel für ein Moral-Programm: Das des Volkes Israel in „riskanter Freiheit“

Eine Vervielfältigung von Optionen eröffnet Freiheiten. Freiheiten, mit denen nicht leicht umzugehen ist. In die sich noch keiner geübt hat. „Riskante Freiheiten.“⁵ Freiheiten sind, wie jedermann weiß, nicht ohne Risiko zu haben. Das Risiko der Verwundung ist hoch. Einerseits. Andererseits: Nur das Leben, das sich öffnet – und das Risiko eingeht, verwundet zu werden, hat die Verheißung in sich.

⁵ U. BECK/ E. BECK-GERNSHEIM, Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994; U. BECK, Risikogesellschaft, Frankfurt 1986.

Auf dieser Erfahrung baut die christlich-jüdische Tradition auf: Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen steht die Befreiung. Freiheit. Neue Freiheit. Am Anfang steht der Gott, der befreit. Am Anfang steht das Gottesvolk, das sich von Gott in die Freiheit führen lässt. Auf sein Wort hin. „Es sprach der Herr: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihren Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinauszuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen ...“⁶ Auf Gottes Wort hin brachen sie auf. In die Freiheit. Ein riskanter Aufbruch einer Gruppe. Aus einem Land, das mit Mauern und Grenzpolizei abgesichert war. In eine neue, unsichere Zukunft. In eine Freiheit, mit der nicht leicht umzugehen ist. In die sich noch keiner geübt hat. Eine riskante Freiheit.

Risiko – lateinisch „riscare“, das heißt Klippen umschiffen; spanisch „arisco“, das heißt Wagnis, Gefahr; arabisch „rizq“, das heißt Lebensunterhalt, der von Gott und Schicksal abhängt – hängt schon etymologisch mit Gott zusammen.⁷ Man geht den Weg in die Freiheit auf die Verheißung Gottes hin, der sich erklärt als der befreiende Gott. Das ist die Visitenkarte Gottes. Er ist der Gott, der von sich sagt: „Ich bin Jahwe, Dein Gott, der Dich befreit hat aus dem Sklavenhaus, aus Ägypten.“ Und das ist die Visitenkarte des Gottesvolkes: Es ist das von Gott befreite Volk.⁸ Das Volk, das die Verheißung der Freiheit in sich hat. Seine Existenz beruht auf der Freiheit. Es ist nur Volk Gottes, wenn es frei ist. Es kann Gott nur erfahren, wenn es frei ist. So lange es die Freiheit hält.

Wie hält das Gottesvolk die Freiheit? Nicht durch freiheitsbeschneidende Sicherheiten. Beobachten und bewachen, kontrollieren und reglementieren – Das hilft nichts. Das hält die Freiheit nicht. Die Herrschaft der einen über die anderen führt nach Ägypten zurück. In die

⁶ Ex 3,7-8

⁷ Vgl. H.J. HÖHN, Gegen-Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart, Freiburg 1994.

⁸ Vgl. E. ZENGER, Der Gott der Bibel, Stuttgart 1979.

Sklaverei. In die Unfreiheit. In die Gottesferne. Es gibt einen anderen Weg. Gott hat ihn seinem Volk gewiesen. Freiheit kann nur unter Freien gedeihen. Gottes Volk hält die Freiheit, wenn es den Wegweisern nachgeht, die Gott gelegt hat: den Wegweisern zu einem freien Leben.

Zehn An-Gebote, auf die wir angewiesen sind, wollen wir die Freiheit nicht verlieren.

Zehn An-Gebote, die in jedem einzelnen Satz daran erinnern, dass die Freiheit des einzelnen bewahrt werden muss – damit die Freiheit des Volkes bewahrt bleibt.

Zehn An-Gebote, die daran erinnern, dass ich die eigene Freiheit nur bewahre, wenn ich die Freiheit der anderen suche.

Zehn Wegweiser, die wir die Zehn Gebote⁹ nennen:

„Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht. Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt. Ehre deinen Vater und

⁹ Ex 20, 1-21

deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt. Du sollst nicht morden. Du sollst nicht die Ehe brechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen. Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.“

Diese „Zehn Gebote“ sind als Wegweiser zur Freiheit zu verstehen. Als Anweisungen für die Freiheit. Der ursprüngliche und vollständige Einleitungssatz zu den Zehn Geboten lautet: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich befreit hat aus dem Sklavenhaus, aus Ägypten.“ Dieser Gott befreit sein Volk. Erst dann kommen die Gebote. Es sind Gebote, die als ein „An-Gebot“ Gottes zu verstehen sind; als Angebot, nach der gelungenen Flucht die Chance zu einem freien Leben in eigener Verantwortung zu nutzen. So gesehen sind die Gebote „Wegweiser in Richtung Freiheit“.¹⁰ Es geht da nicht um die Konservierung einer festen Ordnung, sondern um den Erhalt der Freiheit.

Ziel ist die von Gott verheißene Freiheit. Ziel ist es, Freiheitsräume zu schaffen. Die „Gebote“ weisen auf Strukturen hin, die die Freiheit in diesem Raum ermöglichen, auf Verhalten, das die Freiheit in diesem Raum fördert.

In jedem der Zehn Gebote werden Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens als Freiheitsraum geschützt. Z.B.: Das 1. Gebot: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“ spricht für den Schutz der religiösen Identität. Das 2. Gebot: „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren“ spricht für den Schutz vor Verletzung religiöser Gefühle, auch für Religionsfreiheit. Das 3. Gebot: „Du sollst den Sabbat heiligen“ spricht für den Schutz des Sonntags als arbeitsfreien Tag und vor allem auch als Kulturgut, das die religiöse Identität schützt. Das 4. Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren“ spricht für den Schutz familialer Gemeinschaften; gegen Rahmenbedingungen, die Frauen und Männern

¹⁰ Vgl. Franz BÖCKLE, Wegweiser in Richtung Freiheit, in: Christ und Welt/ Rheinischer Merkur (Hg.), Die Zehn Gebote heute. Wegweisung auch für unsere Zeit, Freiburg 1982, 11-17.

die Freiheit zur Entscheidung für Kinder nehmen. Das 5. Gebot: „Du sollst nicht töten“ spricht für den Schutz des Lebens, vom Anfang bis zum Ende. Das 6. und 10. Gebot: „Du sollst nicht Ehe brechen“ spricht für den Schutz des Sexuallebens. Das 8. Gebot: „Du sollst nicht unwahrhaftig sein“ spricht für den Schutz der Informationsfreiheit. Das 7. und 9. Gebot: „Du sollst nicht stehlen“ spricht für den Schutz lebenswichtiger materieller Güter.

Wenn die Zehn Gebote des Alten Testaments interpretiert werden als Wegweiser zur Freiheit, als Leitsätze zum strukturellen und habituellen Schutz der Freiheit als grundlegender Voraussetzungen des Zusammenlebens, dann sind sie – geschichtlich interpretiert und aus dem Glauben gedeutet – als gestaltende Kraft für das gesellschaftliche Leben heute bedeutend.

Zum Beispiel: Das Sabbatgebot

Das Sabbatgebot gehört zu den eher „sakralen“ Geboten. Es schützt wie das erste Gebot, konkreter als das erste Gebot, den Freiheitsraum, der eine religiöse (weltanschauliche) Identität schafft. Es gilt als struktureller Schutz einer Religion, einst als Sabbatgebot der Religion des Volkes Israel, heute auch als Sonntagsgebot der Religion des Christentums. Den Sabbat bzw. den Sonntag zu feiern, das heißt, das Bekenntnis zu seiner Religion zu leben, sich entsprechend zu verhalten.

Das Sabbatgebot ist in mehreren Fassungen überliefert.¹¹ Die vermutlich älteste Fassung des Sabbatgebotes steht in Exodus 23,12: "Sechs Tage kannst du deine Arbeit verrichten, am siebten Tag aber sollst du ruhen, damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Sklavin und der Fremde zu Atem kommen". Der siebte Tag ist ein allen gebotener und ermöglichter Ruhetag. Das ist ein Schutzgesetz für alle –

¹¹ Vgl. Dt. Bischofskonferenz (Hg.), Katholischer Erwachsenenkatechismus, 2. Band: Leben aus dem Glauben, III. Gedenke, daß du den Sabbat heiligst (Drittes Gebot), 207-227, 208.

ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede, auch für die Abhängigen, sogar für die Tiere. Man könnte es als eines der ältesten bekannten Arbeitsschutzgesetze sehen. Ein Gesetz, das in der Weisung zur Ruhe die Gleichstellung aller Menschen vor Gott betont.

In Exodus 20,8-11 ist der Inhalt dieses Gesetzes als Gebot¹² formuliert: "Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: Du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinem Stadtbereich Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört – am siebten Tag aber ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt." Die Arbeitsruhe ist umfassend. Sie wird begründet mit dem Ruhem Gottes nach den sechs Schöpfungstagen.

Deuteronomium 5,12-15 betont noch einmal den Schutzcharakter für die Unfreien und erinnert an die Unfreiheit, die Israel selbst in Ägypten erfahren hat: "Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht.... Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand herausgeführt. Darum hat dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten." Im Vordergrund steht die Erinnerung an die Befreiung Israels.

Das Sabbat-Gebot ist eines der Zehn Gebote, die ursprünglich wie aktuell den Sinn haben, dem Volk Gottes ein Leben in Freiheit zu ermöglichen. Es geht nicht um die Konservierung einer festen Ordnung, sondern um die Sicherung der Freiheit. Das heißt: Nicht weil wir sonst in Gefahr sind, die Moral zu verlieren, sondern weil wir unsere Freiheit verlieren, sind wir auf die Gebote angewiesen. Es geht bei dieser Freiheit nicht um das Schicksal des einzelnen, sondern um das Schicksal

¹² Vgl. N. LOHFINK, Drittes Gebot. „Denk an den Sabbat: Halte ihn heilig“, in W. SANDFUCHS, (Hg.), Die Zehn Gebote, Würzburg 1976, 39-50.

des Volkes. Es geht um das Wohl und Wehe des Ganzen. Wir suchen im Alten Testament vergeblich nach einer Ethik der Selbstvervollkommnung. Das Gebot Jahwes richtet sich an Israel als Volk. Es hat eine soziale Dimension. Der einzelne hat Teil am Geschick des Ganzen. Wo er falsch lebt und handelt, da macht er sich schuldig am Ganzen – nicht im Sinne eines Verstoßes gegen eine unmittelbar praktische Rechtsnorm, aber im Sinne der Nichtachtung von Leitsätzen.

Wir würden im modernen Recht mit Blick auf die „Zehn Gebote“ eher von Leitsätzen sprechen, wie wir sie etwa im Grundrechtskatalog des Grundgesetzes finden. Mit diesen Leitsätzen bekennen wir uns zu den unveräußerlichen Menschenrechten, die als Grundrechte den Schutz bestimmter Rechtsgüter fördern. In diesem Sinn haben das Leben, die leibliche Integrität, das Eigentum, die Gewissensfreiheit, Ehe und Familie und auch der "Ruhe-Tag" den grundsätzlichen Schutz des Rechts. Werden die Gebote so verstanden, als strukturelles und habituelles Bekenntnis zu den grundlegenden Werten des Zusammenlebens, dann verlieren sie nicht im Laufe der Zeit, im Laufe des gesellschaftlichen Wandels an Aktualität und Relevanz. Im Gegenteil: Wenn das dritte Gebot "Du sollst den Sabbat heiligen" so verstanden wird als Aufruf zum Schutz einer grundlegenden Voraussetzung des Zusammenlebens, dann bleibt es – geschichtlich interpretiert und aus dem Glauben gedeutet – als gestaltende Kraft für unser gesellschaftliches Leben heute bedeutend.¹³

Die Geschichte Israels zeigt, dass der Sabbat in schwieriger Situation, in Zeiten des Exils, in der Konfrontation mit anderem Lebenswissen und anderen Lebensweisen keinen Schaden genommen hat. Seine Bedeutung ist gewachsen.¹⁴ Denn Israel hat den Sabbat aus dem Glauben begründet, aus dem Glauben an den Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen

¹³ Vgl. zur Aktualität der Zehn Gebote heute R. GRONEMEYER, Die zehn Gebote des Einundzwanzigsten Jahrhunderts. Moral und Ethik für ein neues Zeitalter, München 1999; F. STEFFENSKY, Die Zehn Gebote. Anweisungen für das Land der Freiheit, Würzburg 2003.

¹⁴ Vgl. E. ZENGER, Alttestamentlich-jüdischer Sabbat und neutestamentlicher Sonntag, in: Lebendige Seelsorge 33(1982), 249-253, 249f.

hat. Der Sabbat war der Tag, sich an das Exodusereignis zu erinnern. Der Sabbat war der Tag, den Israel aus der Zeit herausgeschnitten hat, um sich zu vergewissern, woher Leben und Freiheit kommen; woher der Grund zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft kommt. Auf diesen Grundlagen hat der Sabbat als Tag, an dem "innegehalten" wird, seine große gesellschaftliche Bedeutung für die Juden bekommen. Er hat zur Identität des Volkes entscheidend beigetragen. Nach dem Exil wurde der Sabbat zum eigentlichen Zeichen des Volkes. Es bildete sich um den Sabbat eine eigene Kultur, in der es in erster Linie um die Ruhe des Tages ging; der Ruhecharakter stand vor dem Feiercharakter. Das brachte in der weiteren Geschichte verschiedene Auslegungen mit sich.¹⁵

Der Wert des Sabbats bzw. des Sonntags als Tag, der frei ist von Arbeit, als Tag der sozialen Ruhe und als der Tag der religiösen Identität ist geblieben. Die Strukturen, Regeln und Normen, ihn zu schützen, die Phantasie, den Sonntag entsprechend zu feiern, das Gebot „Du sollst den Sabbat heiligen“ ist immer wieder neu zu gestalten.

¹⁵ Dispute wurden darüber geführt, wie streng oder wie menschlich der Sabbat zu halten sei. Zur Zeit Jesu treibt man am Sabbat wohl sein Vieh zur Tränke und zieht ein in die Grube gefallenes Tier wieder heraus, aber es gilt als ungehörig, Ähren zu pflücken (Mt 12,1f), Kranke zu heilen (Mt 12,10; Lk 13,14ff) und sein Bett zu tragen (Joh 5,8-17). Diese Art der Auslegung war wohl Anlass für Jesus, die Frage zu stellen, ob der Sabbat um des Menschen willen oder der Mensch um des Sabbat willen da sei (Mk 2,97). Jesus hatte eine besondere Beziehung zum Sabbat. Er hielt den Sabbat durchaus, wurde aber wegen seiner menschenfreundlichen Auslegung dieses Tages von den Frommen oft zur Rede gestellt. So steht dann auch bei Markus 2,27: "Der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat". Das Bemühen, den Notwendigkeiten des Lebens und gleichzeitig den Buchstaben des Gesetzes gerecht zu werden, führte auf allerlei Umwege und manchmal zu reichlich kuriosen Auslegungen. Zum Beispiel durfte nach dem Bad das nasse Handtuch nicht nach Hause getragen werden, denn das war Arbeit. Wenn sich aber zehn Leute darin abgetrocknet hatten, konnte man es ruhig tragen, denn dann konnte auch die Arbeit durch zehn geteilt werden und war keine mehr. Vgl. F. NÖTSCHER, Art. „Sabbat“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1964², Bd. 9, 188-189.

Schon zur Zeit der Niederschrift des Dekalogs ist deutlich, dass Freiheitsräume wie der des Sabbats an andere Freiheitsräume stoßen. In der Gestaltung des arbeitsfreien Sonntags treffen Religion und Wirtschaft gegeneinander. Die Gebote „Du sollst nicht stehlen“ bzw. „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel¹⁶ ...“ schützen mit entsprechenden Strukturen und entsprechendem Verhalten den Freiheitsraum, den das Eigentum an lebensdienlichen Gütern schafft. Je nachdem, mit welchen Strukturen das Gebot der „Sonntagshheiligung“ ausgestaltet wird, ist sie inkompatibel mit der Ausgestaltung des privaten Gut schützenden 7. und 9. Gebotes.¹⁷

Funktion von Moral. Und: ihre Leistung

Erwartungen an die Funktion von Moral gehen in mindestens zwei Richtungen. Moral soll orientieren. Moral soll legitimieren. Die Erwartungen an die Ethik gehen entsprechend in mindestens zwei Richtungen: Ethik soll (Moral reflektierend) orientieren. Ethik soll (Moral reflektierend) legitimieren.

Zunächst das Legitimieren: Das Suchen nach der Bewertung von Strukturen und Handlungen: „Ist diese Struktur, diese Handlung gut und gerecht?“ Die Antwort der Moral ist dann legitimierend oder auch kritisierend. Und nicht selten schmerzhaft. Die Erwartung an eine Moral, die nicht nur legitimiert, sondern auch kritisiert, ist nicht zu trennen von der Angst vor Schuld und Versagen. Angst vor der „gerechten Strafe“, wenigstens aber die begründete Befürchtung, dass

¹⁶ Vgl. zum 7./9. Gebot: A. ALT, Das Verbot des Diebstahls im Alten Testament, in: ders., Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel Bd.1, München 1968, 333ff.

¹⁷ Vgl. C. DÖLKEN, Das 9. und 10. Gebot. Wider eine Kultur der Begehrlichkeit?, in: *Communio* 29 (2000) 40-49

die begangenen Fehler im sozialen Umfeld negativ sanktioniert werden. Die gehört dazu.

In eine andere Richtung geht die Suche nach Handlungsorientierung: „Welche Struktur, welche Haltung ist richtig?“ Die Moral deckt Orientierungsprobleme auf und versucht sie zu bewältigen. Die Erwartungen an diese orientierende Moral bzw. an die Ethik als kritische Theorie der Moral nehmen zu. Mit zunehmender Optionenvielfalt und entsprechend zunehmendem Risiko wird die Frage „Wohin soll ich mich wenden?“ – „Wohin sollen wir uns wenden“ – bei all dem, was möglich ist, immer dringender. Aber auch die Fragen „Wohin wird sich der andere wenden?“ – „Wohin werden sich die anderen wenden?“ werden immer dringender. „Geschieht mir da Gutes?“ – „Geschieht uns da Gerechtes?“ Das sind die Fragen nach dem, was ich von anderen erwarten kann und was nicht. Die Moral und die Ethik, die gegen die Beliebigkeit von Handlungen und Haltungen gültige Wertentscheidungen und entsprechende Normen- und Tugendkataloge setzen, mindern das Risiko der eigenen Freiheit und der der anderen auf ein erträgliches Maß.

Erwartungen an Moral und Ethik haben Menschen und Organisationen. Menschen erwarten Moral und Ethik zum Beispiel als Patienten, als Pfleger oder Ärztin, als Verwaltungsleiter. Organisationen „erwarten“ Moral und Ethik zum Beispiel als Pflegeheim oder Krankenhaus. Patienten suchen bewusst ein christliches Haus auf, weil sie mit gutem Grund hoffen, dass da moralische Entscheidungen getroffen werden. Weil sie dort mit Entscheidungen rechnen, die in jedem Fall und unter allen Umständen das in den Mittelpunkt stellen, was dem Menschen gut tut und ihm gerecht wird. Gerade da, wo das Lebensrisiko am größten ist, das Leben am verletzlichsten ist, an seinen Rändern, wo es anfängt und aufhört, an den Nahtstellen, an denen es leicht bricht, setzen sie auf Moral.

Sie setzen dort auf Moral, wo das Leben anfängt. Wo fängt es an? „Ab wann ist der Mensch ein Mensch?“ „Und ab wann ist er als Mensch zu schützen?“ Für die Schwangere ist das keine theoretische Frage. Ihr Zustand der guten Hoffnung ist längst in einen überwachungspflichtigen Prozess mutiert. Sie macht das Standard-Programm der pränatalen

Diagnostik durch. Und endet im „positiven“ Fall in der dramatischen Schere zwischen Diagnostizierbarem und Therapierbarem. Die Pränataldiagnostik ist ein Test auf Leben und Tod, solange „Anormalitäten“ erkennbar, aber nicht heilbar sind. Für die Schwangere steht das kirchliche Krankenhaus gegen jede Verfügbarkeit des Lebens.¹⁸ Für das Versprechen des Trägers, das ihm jedes Leben heilig ist. Und das Vertrauen, dass die Sorge der Ärzte und der Pflegenden jedem, gerade dem kranken Neugeborenen, gilt.

Sie setzen dort auf Moral, wo das Leben zu Ende geht. „Austherapiert!“ „Wir können nichts mehr tun!“ „Was nun?“ Die Euthanasie-Gesetzgebung im Nachbarland Holland wird auch in Diskussionen hierzulande von den einen als Freiheitsgewinn gefeiert, die anderen lehrt es das Fürchten. Das kirchliche Krankenhaus steht für die Ehrfurcht vor jedem Leben zu jeder Zeit. Für das Leben und das Arbeiten mit dem Tod als Teil des Lebens.

Sie setzen auf Moral an den Nahtstellen des Lebens. Plötzlich wird das Leben abgetrennt von dem, was als ganz und als heil gilt. Plötzlich ist es beschädigt. Gescheitert am Leben einer Gesellschaft, die Lebensglück und Lebenslust mit Gesundheit und Fitness¹⁹ gleichsetzt und dies auch noch als „ganzheitlich“ tituliert. Angewiesen auf eine Gesellschaft, die die medizinische und pflegerische Sorge um den Kranken rationalisiert und rationiert²⁰, die das Gesundheitssystem der marktwirtschaftlichen

¹⁸ Vgl. Dt. Bischofskonferenz/ Rat der Ev. Kirche in Deutschland (Hg.) Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens, Bonn/ Hannover 1989; dies., Jedes Kind ist liebenswert. Leben annehmen statt auswählen, Bonn/ Hannover 1997; dies. (Hg.), Wie viel Wissen tut uns gut? Chancen und Risiken der voraussagenden Medizin, Bonn/ Hannover 1997.

¹⁹ Vgl. die Beschreibung des Gesundheitswahns in M. LÜTZ, LebensLust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult, München 2002, bes. 62ff.

²⁰ Vgl. J. HOFFRITZ, Gesundheit – kein Produkt wie jedes andere, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 33-34/2003, 4ff. W. KERSTING, Egalitäre Grundversorgung und Rationierungsethik. Überlegungen zu den Problemen und Prinzipien einer gerechten Gesundheitsversorgung, in: T. GUTMANN/

Logik opfert, die Gesundheitsversorgung zunehmend an die (ökonomische) Potenz der Patienten knüpft und sie bestimmten Personengruppen²¹ schließlich ganz vorenthält. Dagegen steht das kirchliche Krankenhaus. Es steht für das Versprechen des Trägers, nicht Nutzen und Effizienz zum ersten Kriterium der Krankheitsfürsorge zu erheben, sondern das, was dem Menschen gut tut und ihm gerecht wird. Im Mittelpunkt steht der Mensch, sein körperliches, geistiges und seelisches Heilsein.

Was allgemein von der Moral erwartet wird, das erwarten auch der Krankenpfleger und die Chirurgin, die im christlichen Krankenhaus arbeiten. Vorausgesetzt, es liegt nicht an der schlechten Personalpolitik des Krankenhauses, dass sie dort arbeiten. Sie tragen den moralischen Anspruch mit. Sie handeln ethisch verantwortlich. Und haben ein Recht auf Strukturen, die das nicht nur ermöglichen, sondern unterstützen. Ein Anspruch, der sich an den Träger kirchlicher Krankenhäuser richtet: Er hat die strukturellen und personellen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sich das, was die Leitbilder vieler Krankenhäuser ihren Mitarbeitern wie den Patienten in exquisitem Layout oft und gerne verkünden, erfüllt: Hier handelt es sich um eine Organisation, in der medizinisch professionell, pflegerisch qualifiziert und auch ethisch sensibilisiert gearbeitet wird.

V. SCHMIDT (Hg.), Rationierung und Allokation im Gesundheitswesen, Weilerswist 2002; U. WIESING (Hg.), Ethik in der Medizin, Stuttgart 2000.

²¹ Großbritannien zeigt, wie man es macht: Zum Bsp.: Der „Oregon Health Plan“ Vgl. G. MARCKMANN/ U. SIEBERT, Prioritäten in der Gesundheitsversorgung: Was können wir aus dem „Oregon Health Plan“ lernen?, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 127 (2002) 1601-1604.